

*Es hat sich viel ereignet, Gutes wie Böses. Lateinische Geschichtsschreibung der Spät- und Nachantike.* Hg. von GABRIELE THOME und JENS HOLZHAUSEN unter Mitarbeit von SILKE ANZINGER. Beiträge zur Altertumskunde, Band 141. K. G. Saur, München – Leipzig 2001. ISBN 3-598-77690-X. 213 S. EUR 88.

Das vorliegende Werk, dessen Titel *Es hat sich viel ereignet, Gutes wie Böses* die Worte Gregors von Tours *nonnullae res vel rectae vel improbae* zitiert, ist Ergebnis einer wissenschaftlichen Begegnung zwischen der Freien Universität Berlin und der Karlsuniversität Prag, in Berlin vom 13.-15.1.2000. Die zwölf Beiträge deutscher und tschechischer Forscher behandeln verschiedene Aspekte und Verfasser der lateinischen Geschichtsschreibung von der Spätantike bis in die Neuzeit.

Václav Marek behandelt die Position des Vegetius Renatus zwischen Heidentum und Christentum und untersucht, ob es möglich ist, die Tiefe des Glaubensbekenntnisses eines Schriftstellers auf die Probe zu stellen. Man kann nun fragen, ob diese vereinfachte Fragestellung vernünftig oder ergiebig ist, und auch Marek selbst kommt am Ende zu diesem Ergebnis. Marek führt eine Liste von Textstellen vor, wo der christliche Gott erwähnt wird, z.B. als *Deus Creator*. Hier muß man bemerken, daß die monotheistische Terminologie (wie *Deus Creator*) nicht unbedingt, wohl aber wahrscheinlich, auf den christlichen Gott hinweist. Marek hat recht, wenn er konstatiert, daß es sich nicht um die ganz persönlichen Worte eines Glaubensbekenntnisses handelt und es nichts spezifisch Christliches in den Werken des Vegetius gibt. Danach analysiert Marek die Stellung des Vegetius gegenüber den berühmten militärischen Katastrophen der Zeit, die bei Vegetius keine Folge einer Strafe Gottes, sondern menschlichen Versagens sind. Nach Marek unterscheidet sich Vegetius in dieser Beziehung von den anderen, spirituell ausgerichteten christlichen Schriftstellern. Hier sollte man präzisieren, daß es eine lange römische Tradition (z.B. Cicero) gab, nach der vernachlässigte und beleidigte Götter als eine Erklärung der Katastrophen gelten konnten, und daß es keineswegs eine christliche Besonderheit war, militärische Niederlagen als ein Strafe Gottes zu interpretieren. Weil Vegetius keine Geschichtsphilosophie oder Theologie gestaltet, sondern als ein pragmatischer Verwaltungsmann schreibt, sollte man keine religiös-ideologisch gefärbte Stellungnahme in diesem Genre erwarten. Wie Marek ganz richtig bemerkt, konnte ein Verwaltungsfachmann mit den religiösen Widersprüchen und dem ständigen Konflikt zwischen Heidentum und Christentum umgehen. Alle Gebildeten empfanden nicht unbedingt die religiösen Widersprüche als ein persönliches Problem. Dennoch beantwortet Marek nicht die Frage seines Titels "Vegetius: ein christlicher Heide?", mit Ausnahme von einer Fußnote am Ende des Aufsatzes (S. 36, A.6), wo er schreibt, daß Vegetius wahrscheinlich nicht zu den Menschen zu rechnen ist, die zwar zum Christentum übergetreten, in ihrem innersten Herzen aber Heiden geblieben sind.

Auch Felix Mundt und Julian Führer behandeln das Christliche und das Heidnische in der Geschichtsschreibung. Mundt beteiligt sich mit seinem Beitrag an den immer zunehmenden *Historia Augusta*-Diskussionen, indem er Spuren christlicher und jüdischer Literatur in der *Historia Augusta* ausgräbt. Der enigmatische Verfasser der *Historia Augusta* hat mangelndes historisches Wissen und Lücken im Quellenmaterial mit leicht verfremdeten Versatzstücken aus älteren römischen Autoren (Livius, Sueton, Juvenal) aber auch aus christlichen und jüdischen Texten (Altes Testament, Kirchengeschichten) gefüllt. Mundt betont, daß diese Fälschungen weder politisch noch religiös

motiviert sind, sondern Produkte freier Assoziation, die dazu dienen, Lücken auszufüllen und den Leser zu unterhalten und – so könnte man hinzusetzen, auch die Forscher der Nachwelt zu irritieren. Julian Führer behandelt die Einstellung zu anderen Glaubensgemeinschaften, Heidentum, Arianismus und Judentum, in den Werken Gregors von Tours. Führer zielt nicht darauf, eine Studie zur Situation des Heidentums, Arianismus oder Judentums des sechsten Jahrhunderts vorzulegen, sondern er möchte einen Einblick in Gregors Darstellungsabsichten zeigen. Was in Gregors Darstellung auffällt, ist eine Distanzierung vom Anderen. Die heidnischen Kulte werden entweder nur in bezug auf die Vergangenheit berichtet oder scheinen – entgegen anderen Zeugnissen – nur an Randzonen des Reiches zu existieren. Durch alle Passagen zieht sich die Absicht, daß Heiden fast immer bekehrt werden. Damit steht bei Gregor das Frankenreich als eine politische Einheit auf einer festen christlichen und katholischen Basis unter den merowingischen Herrschern.

Bohumila Mouchová erörtert in ihrem Aufsatz das Abhängigkeitsverhältnis zwischen Eutrop, Orosius und der *Historia Augusta* und entscheidet die umstrittene Frage der Priorität von Eutropius bzw. der *Historia Augusta* als Quelle des Orosius durch die Interpretation der Parallelen in der Mark-Aurel-Vita zugunsten Eutrops. Doch gibt sie zu, daß Eutrop und die *Historia Augusta* eine gemeinsame Quelle benutzt haben könnten.

Barbora Krylová analysiert dankenswerterweise das Latein Ammians, dessen Muttersprache Griechisch war. Sie betont, daß, was oft ein Merkmal unzulänglicher Sprachkompetenz angesehen wird, eher als eine wohlbedachte stilistische Strategie zu interpretieren ist. Leider wiederholt Krylová das schon lange in Frage gestellte und unbeweisbare Klischee, daß Ammian zum Symmachus-Kreis gehört hätte.

Fritz Felgentreu behandelt ein viel diskutiertes Thema, das Verhältnis zwischen den Werken Claudians und der sogenannten historischen Wirklichkeit. Die Dichtung Claudians ist nach *Claudian. Poetry and Propaganda at the Court of Honorius* (1970) von Alan Cameron als reine Propaganda betrachtet worden und diese Ansicht hat das Bild des Dichters in der Forschung ziemlich einseitig gemacht. Es ist unstrittig, daß Claudian ein Propagandist war. Jedoch sollten die Texte auch über den aktuellen Anlaß ihrer tagespolitischen Zielsetzungen hinaus interpretiert werden. Kunst und Propaganda schliessen einander nicht aus, wie Felgentreu betont, und die Propaganda ist für hier und heute, die Kunst ist für immer. Interessant ist die Analyse des Dichters, der sich dieser Doppelfunktion seiner Dichtung bewußt war.

Der Aufsatz von Kaspar Elm beleuchtet die Darstellungen der Eroberung Jerusalems 1099 in der mittelalterlichen Geschichtschreibung und besonders in den *Gesta Tancredi* des Raoul von Caen. Elm stellt die Darstellungen der Eroberung Jerusalems und der Kreuzzüge in eine lange Tradition, die bis auf die Anfänge der Menschengeschichte zurückgeht und keineswegs auf den judäo-christlichen Kulturkreis beschränkt war. Die christlichen Chronisten verwenden Worte und Bilder aus den Schriften des Alten Testaments. Mit ähnlichen Worten und Bildern hatte sich der assyrische König Tiglatpilesar I. seiner Siege am Ende des 2. Jahrtausends v.Chr. gerühmt, die er im Dienste des Gottes Assur über die Feinde, die Dämonen des Urchaos errungen hatte. In einer derartigen Sakralisierung von Kampf und Krieg, die auch heutzutage in der politischen Rhetorik auf allen Seiten sichtbar ist, galten die Kämpfe als eine Art Gottesdienst gegen das Dämonische und das Böse selbst. Die *Gesta Tancredi* in

*expeditione Hierosolymitana* des Raoul von Caen, die von der Teilnahme des Normannen Tankred von Tarent erzählt, weicht bemerkbar von anderen Chroniken ab. Von einem von Gott gewollten Heiligen Krieg ist explizit nicht die Rede; statt alttestamentlichen Szenen kämpfen die Helden Raouls wie Hektor und Achilleus und triumphieren wie Caesar, Marius und Sulla. Elm erklärt diesen Unterschied als eine Variante des Heiligen Krieges von einer anderen Konzeption, als eine Auseinandersetzung mit Konstantinopel und dem oströmischen Reich, mit der die Normannen ihre Interessen und Machtpolitik legitimieren könnten.

Deug-Su I behandelt den Begriff "Europa" im Mittelalter und am Anfang der Neuzeit, von Isidor von Sevilla bis zu Lorenzo Valla. Bemerkenswert ist, daß der antike Mythos von der kretischen Königstochter Europa, die so wichtig für die moderne EU geworden ist, dagegen im Mittelalter ohne Bedeutung für den Europabegriff blieb. Dagegen sind Japhet, der Sohn Noahs, und Aeneas mit seinen Trojanern in mittelalterlichen Texten wesentlich präsenter. Jan Kalivoda analysiert den tschechischen hagiographischen Text *Vita et passio sancti Wenceslai et sancte Ludmille*, der ohne Frage das am meisten erforschte und debattierte Dokument des tschechischen Mittelalters ist. Kalivoda stellt den Text in die Umgebung des Bischofs Adalbert in den Jahren 992-994, weil, obgleich zuallererst die *Vita et passio* als eine historische Schilderung der Anfänge und der weiteren Geschichte des böhmischen Christentums erscheint, der Text auch die kirchenpolitischen Fragen und Konflikte zwischen dem Bischof Adalbert und der böhmischen Gesellschaft erhellt.

Angelika Lozar behandelt die Geschichte der Zisterzienserabtei Himmerod von Nicolaus Heesius (im 1640). W.-W. Ehlers erörtert Jacob Wimpfeling, einen Intellektuellen des 16. Jahrhunderts und die Wirkungsgeschichte der im 1455 wiederentdeckten taciteischen Germania. 1501-1502 nahm Wimpfeling an heißen Debatten über den Status des Elsaß teil. Für Wimpfeling war der Elsaß deutsch sowie Karl der Große ein Deutscher, und das römische Reich hatte sich in das Deutsche Reich verwandelt. Es ist verwunderlich, die Betrachtungsweise Wimpfelings und seiner Zeitgenossen nationalromantisch (S. 182) zu nennen. Aus dem Gesichtswinkel des Historikers ist dies ein Anachronismus. GleichermäÙen ist es ungenau, von der tschechischen Nationalkultur (S. 204) im Kontext des 17. und 18. Jahrhunderts zu sprechen, wie Martin Svatoš in seinem Beitrag über dem Begriff *patria* und die patriotischen Tendenzen in der lateinischen Historiographie und Hagiographie in den böhmischen Ländern. Später spricht er doch sachgemäÙer von Landespatritismus und Vaterlandsliebe und konstatiert selbst, daß der lateinische Ausdruck *patria* in dieser Zeit häufig als Herkunft, Geburtsort, Heimatgemeinde, Heimat verstanden wurde.

Das Ziel des vorliegenden Werkes ist es, eine Brücke von der Geschichtsschreibung der Spätantike hin zum Mittelalter und zur Neuzeit zu schlagen und meiner Meinung nach verwirklicht sich diese Zielsetzung ausgezeichnet.

Maijastina Kahlos